



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse : Vorwort der Herausgeber

Rossfeld, Roman ; Köhler, Ingo

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbwg-2016-0013>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-171945>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Rossfeld, Roman; Köhler, Ingo (2016). Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse : Vorwort der Herausgeber. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 57(2):299-203.

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbwg-2016-0013>

Roman Rossfeld* und Ingo Köhler

Wirtschaftskrisen und Krisendiskurse: Vorwort der Herausgeber

Abstract: This volume examines the evolution of political, economic and media crisis discourses and semantics between the 18th century and the present. In the battle for opinion leadership, politicians, economists and the media frequently offer differing explanations and interpretations of economic crises. The metaphors used to describe such events can shape or even determine the dramaturgy and development of economic crises. The significance of the rhetorics of economics for the development of collective models or the behaviour of the various players involved in or affected by the crisis is an aspect that has not previously been examined. This volume makes a case for a stronger integration of cultural history and the history of knowledge in the analysis of economic crises in the 19th and 20th centuries. The focus is on the linguistic representation and construction of economic knowledge and the historical analysis of the complex relationship between economic crises and the rhetorics of economics.

JEL-Codes: A 12, B 00, B 40, D 80, N 01, N 40

Keywords: Wirtschaftskrisen, Krisendiskurse, Metaphern, Diskursgeschichte, Kulturgeschichte, Wissensgeschichte, economic crises, crisis discourses, metaphors, history of discourse, cultural history, history of knowledge

DOI 10.1515/jbwg-2016-0013

Es ist sicherlich keine neue Erkenntnis, dass Krisen dem Wirtschaftsverlauf inhärent sind. Seit Jahrzehnten sind Forscher dem Phänomen des Auf und Ab wirtschaftlicher Entwicklung auf der Spur, suchen nach Erklärungen und Mustern von Boom und Depression. War die Suche im 19. Jahrhundert noch gesellschaftspolitisch geladen, so steuerten die Wirtschaftswissenschaften mit

Korrespondierender Autor: Roman Rossfeld (Dr. phil.), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich, Rämistrasse 64, CH-8001 Zürich, E-Mail: rossfeld@fsw.uzh.ch

Ingo Köhler (PD. Dr. phil.), Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 5, D-37073 Göttingen, E-Mail: Ingo.Koehler@wiwi.uni-goettingen.de

der Genese einer statistisch fundierten Konjunkturforschung im 20. Jahrhundert zunehmend auf eine aseptische Modellierung wirtschaftlicher Wechsellagen zu. Die Deutungsangebote der (neo)klassischen Ökonomie beschreiben Krisen oft emotionslos als systemische Störungen eines fiktiven Marktgleichgewichts oder weisen ihnen nützliche Reinigungseffekte zu – und Schumpeter erkannte in der Krise sogar den Taktgeber wirtschaftlichen Fortschritts. Die nützlichen Effekte, Innovationen anzuregen und strukturelle Defizite zu beheben, lassen die negativen Folgen wirtschaftlicher Krisen aus dieser Perspektive oft als Kollateralschäden erscheinen, die hinter Euphemismen wie „Marktberreinigung“ oder „Strukturanpassung“ verborgen werden.

Eine ökonomische Talfahrt ist jedoch mehr als ein Übergangsphänomen auf dem Weg zu neuer Prosperität, mehr als eine Phase, die kommt und (hoffentlich) auch wieder geht. Krisen setzen sich bei den betroffenen Unternehmern, Arbeitern und Angestellten als tiefgreifende Erfahrungen fest. Sie prägen die Wahrnehmungen und Erwartungen sowie die zukünftigen Kommunikations- und Verhaltensweisen der ökonomischen Akteure oft nachhaltig. Sie schüren Ängste, schaffen Verunsicherung und sind in der Lage, ganze Gesellschaften politisch und sozial zu destabilisieren. Um derartige Tiefenwirkungen zu analysieren, sind Krisen in einer erweiterten Perspektive auch als soziokulturelle Phänomene zu verstehen, deren Ursachen und Folgen diskursiv verhandelt, semantisch konstruiert und interpretiert werden. Aus der Abfolge von Boom und Krise erwächst ein (kollektiver) Erfahrungsschatz, der den gesellschaftlichen Umgang mit ökonomischer Unsicherheit prägt und die Krise des wirtschaftlichen Systems in der Alltagswelt spiegelt. Dabei sind das fachwissenschaftliche, das politisch-öffentliche und individuelle Verständnis von Wirtschaftskrisen ebenso wenig deckungsgleich wie die historischen Erfahrungs- und Erlebnissräume der verschiedenen Akteure. Die in Krisen und konjunkturellen Wechsellagen verwendeten Sprachbilder und „Rhetoriken des Ökonomischen“ vermitteln zwischen diesen unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes fragen deshalb nach den symbolischen Ordnungen hinter den (institutionellen) Grundstrukturen der Ökonomie und untersuchen den Wandel politischer, wirtschaftlicher und medialer Krisendiskurse und -semantiken vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Beiträge basieren größtenteils auf überarbeiteten Vorträgen, die im November 2014 an der Jahrestagung des Arbeitskreises für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte (AKKU) im Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund gehalten wurden. Unter dem Titel „Die Krise als Krankheit? Zur Rhetorik des Ökonomischen aus wirtschafts- und unternehmenshistorischer Perspektive“ widmete sich die Tagung der Analyse diskursiver Sinnkonstruktionen und Deutungsmuster von Wirtschaftskrisen.

Politik, Wirtschaft und Medien ringen oft mit unterschiedlichen Deutungsangeboten um die Meinungsführerschaft in Wirtschaftskrisen, in denen das Vertrauen in bisher gültige Ordnungsmuster schwindet und tradierte Wissensbestände durch neue Erfahrungen angereichert und verändert werden. In der Krisenkommunikation unterschiedlicher Akteure zeigen sich konkrete Sinnzuschreibungen und symbolische Ordnungsvorstellungen, die von pauschalen Erklärungsversuchen bis zu direkten Handlungsanweisungen gegenüber Krisenmanagern, Ökonomen und Politikern reichen können. Die Ökonomie erscheint aus dieser Perspektive nicht nur als ein semantisch geformtes, sondern auch hochgradig inszeniertes Feld. Der Einsatz von Sprachbildern erfolgt keineswegs zweckfrei, und die in Krisen verwendeten Deutungsmuster können die Dramaturgie und den Verlauf von Wirtschaftskrisen mitbestimmen. Sprachbilder beschreiben nicht nur das Geschehene, sondern entfalten auch eine wirklichkeitskonstruierende Wirkung, indem sie Sinn vermitteln, Wissen repräsentieren und Verantwortung zuweisen. Zugleich liefern die öffentlichen Diskussionen auch den Treibstoff für das Krisengeschehen. Sie reflektieren und verdichten die Erwartungshaltungen von Politik, Wirtschaft und privaten Haushalten und entscheiden so mit, ob sich Abschwünge vertiefen oder die Unternehmen sich durch die (kommunikative) Besonnenheit der Anleger und Konsumenten wieder erholen. Gerade die jüngste Finanzkrise hat gezeigt, mit welcher Kraft die politischen und medialen Diskurse die Dramaturgie des Abschwungs und den Verlauf einer Krise beeinflussen können.

Der Wettbewerb zwischen verschiedenen Unternehmen wird oft zum „Überlebenskampf“ stilisiert und ihre Existenz von der „Widerstandsfähigkeit“ gegenüber dem konjunkturellen Auf und Ab wirtschaftlicher Entwicklung abhängig gemacht. Krisen verbreiten sich wie „Infektionen“; und auch die Sorge vor einem „Flächenbrand“ oder erdbebenartigen „Erschütterungen“ an der Börse sind geläufige Deutungsmuster wirtschaftlicher Abschwünge. Intuitiv erscheint es uns plausibel, dass ein „stotternder“ Wirtschaftsmotor wieder „angekurbelt“ oder eine kranke Wirtschaft durch „Finanzspritzen“ wiederbelebt werden kann. Trotz der hohen Präsenz dieser biologischen oder mechanistischen Metaphern in medialen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen sind ihre Erscheinungsformen und Funktionen bisher aber noch wenig erforscht. Wie sich ihre Verwendung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verändert hat und was für eine Bedeutung Krisendiskursen für die Entwicklung von kollektiven Leitbildern oder das Verhalten unterschiedlicher Akteure in Wirtschaftskrisen zukommt, ist bisher kaum bekannt.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes beschäftigen sich mit der sprachlichen Repräsentation und Konstruktion von wirtschaftlichem Wissen. Sie verstehen die Wahl unterschiedlicher Metaphern als Ausdruck von gemachten Erfahrungen

oder bestehenden Erwartungen gegenüber Strategien der Krisenbewältigung. Unabhängig davon, ob sie von den jeweiligen Sprecherinnen und Sprechern intuitiv oder intentional zum Einsatz gebracht werden, erfüllen die untersuchten Sprachbilder vier noch tiefer zu analysierende Grundfunktionen: ökonomische Komplexität zu reduzieren, Unsicherheit zu plausibilisieren, Handlungsempfehlungen für die Krisenüberwindung zu legitimieren und Verantwortlichkeiten für den Gang der Ereignisse zuzuweisen. Gerade in den letzten beiden Wirkungsfeldern macht es einen deutlichen Unterschied, ob Wirtschaftskrisen als (heilbare) Krankheiten, kaum beeinflussbare Naturkräfte oder mechanistische Systeme dargestellt werden. Die Beschreibung einzelner Unternehmen oder ganzer Volkswirtschaften als lebende „Organismen“, die von mehr oder weniger schwerwiegenden Krankheiten befallen werden können, eröffnet andere Handlungsmöglichkeiten für die Bewältigung der Ereignisse als die Verwendung von Kriegs- oder Katastrophenmetaphern (wie die Beschreibung von Krisen als Erdbeben, Sturmfluten oder Wirbelstürme). Jede Darstellungsform delegiert die Zuständigkeiten für das Krisenmanagement mit unterschiedlicher Intensität an die unternehmerischen, wirtschafts- oder sozialpolitischen Akteure. Die Sprachbilder eröffnen verschiedene Handlungshorizonte für die Bewältigung der Ereignisse und dokumentieren das jeweilige Vertrauen oder Misstrauen in die Problemlösungskapazitäten von Staat und Wirtschaft. Ob und unter welchen Voraussetzungen es den Akteuren gelingt, ihre Vorstellungen zu koordinieren, in den unterschiedlichsten Problemkontexten zu adäquaten Antworten zu gelangen und mit Hilfe semantischer Sinnkonstruktionen aus Krisen zu lernen, sind spannende Fragen für weitere Forschungen zur Rhetorik des Ökonomischen.

Der vorliegende Band verfolgt das Ziel, mit Beiträgen aus der Linguistik, Soziologie, Kultur-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte erste Antworten auf die Frage nach dem Zusammenhang von Diskursen und Praktiken bei der Bewältigung von Wirtschaftskrisen zu geben. Für dieses Vorhaben setzt das Heft auf einen interdisziplinären Zugang und möchte die Leser dazu inspirieren, über die sprachliche Fundierung wirtschaftlichen Wissens und ökonomischer Handlungsweisen neu nachzudenken. In einer chronologisch-systematischen Anordnung nehmen sich die Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven der Rhetorik des Ökonomischen und dem komplexen Verhältnis von Wirtschaftskrisen und Krisendiskursen an. Den Auftakt bildet ein Text, der die theoretischen Grundlagen des Forschungsfeldes verdeutlicht und für eine stärker kultur- und wissenshistorisch ausgerichtete Geschichte wirtschaftlicher Krisen im 19. und 20. Jahrhundert plädiert. Die folgenden Beiträge richten den Blick auf eine vergleichende, sprachwissenschaftlich informierte Analyse von Krisenereignissen, beginnend mit den Spekulationskrisen der Vormoderne, über die klassischen Konjunktur- und Strukturkrisen des 20. Jahrhunderts bis zu den Finanzmarkt-

krisen des neuen Jahrtausends. Auf der Akteursebene fokussieren sie in unterschiedlichen Zeiträumen insbesondere die politischen Legitimationsstrategien und semantischen Abgrenzungen zwischen den Sphären der Wirtschaft und der Politik. Sie beleuchten die publizistische und literarisch-künstlerische Auseinandersetzung mit Krisenphänomenen und behandeln an exemplarischen Beispielen die unternehmerische Krisenrezeption und -kommunikation vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Beiträge geben damit Hinweise auf Prozesse des Wandels und der Persistenz in der sprachlichen Konstruktion des Ökonomischen. Sichtbar wird eine Art Sprachschatz der Wirtschaft, der sich in der Moderne verfestigt hat, mit Hilfe der Krisenkommunikation je nach Situation und (wirtschaftspolitischer) Intention aber immer wieder neu nuanciert und verändert werden kann.

Bionotes

Ingo Köhler

ist akademischer Oberrat a. Z. an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (in Vertretung der Professur für Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte) sowie Leiter des Teilprojektes „Profis der Prognose: Marktforschung als Grundlage unternehmerischer Erwartungsbildung in Deutschland und den USA nach 1945“ im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1859 „Erfahrungen und Erwartungen: Historische Grundlagen ökonomischen Handelns“ an der Georg-August-Universität Göttingen. 2013–2015 Vertretung der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen. Zahlreiche Publikationen zu den Schnittstellen der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte, u. a. in den Feldern der Unternehmens- und Marketinggeschichte, der Wirtschafts- und Bankengeschichte des Nationalsozialismus sowie der Konsumgeschichte nach 1945.

Roman Rossfeld

ist seit 2012 Projektkoordinator des vom Schweizerischen Nationalfonds an den Universitäten Bern, Luzern, Genf und Zürich geförderten Sinergia-Projektes „Die Schweiz im Ersten Weltkrieg: Transnationale Perspektiven auf einen Kleinstaat im totalen Krieg“. 2004–2012 Wissenschaftlicher Assistent an den Universitäten Göttingen und Zürich sowie Chercheur invité am Département d'histoire générale der Universität Genf 2013–2014. Seit 2015 assoziiertes Mitglied am Zentrum „Geschichte des Wissens“ der Universität Zürich und der ETH Zürich. Zahlreiche Publikationen zur Ernährungs- und Genussmittelgeschichte, der Wirtschafts-, Unternehmens- und Marketinggeschichte sowie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ersten Weltkrieges.